



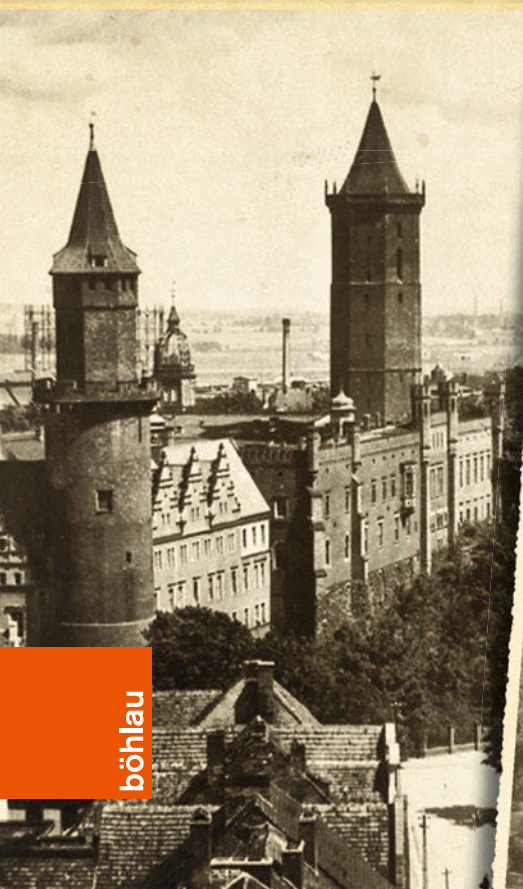
Klaus Garber

DAS ALTE

LIEGNITZ UND BRIEG

Humanistisches Leben

im Umkreis zweier schlesischer Piastenhöfe



böhlau



Klaus Garber

DAS ALTE LIEGNITZ UND BRIEG

Humanistisches Leben im Umkreis
zweier schlesischer Piastenhöfe

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. KG, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Bildarchiv Foto Marburg (bildindex.de), Nr. fm1189258 und fmkbb9000

Lektorat: Stefan Anders, Osnabrück
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52199-8

Inhalt

Vorwort	7
 1. Hof und Humanismus	
Eine soziokulturelle Figuration der Frühen Neuzeit	13
 2. Im Dienste der Piasten	
Landeskundler, Biographen und Inschriftenkundler – Ein historiographischer Auftakt	28
 3. Schlesien und die Piasten	
Liegnitz und Brieg als Zentren des Geschlechts	69
 4. Architektonische Repräsentanz	
Die Piastenschlösser zu Liegnitz und Brieg	98
 5. Die Hofkirchen im Ensemble der städtischen Gotteshäuser	
Religion und Konfession als bestimmende Lebensmächte	136
 6. Zentren der Bildung	
Schulen, Gymnasien, Ritterakademien und eine fehlende Universität	179
 7. Fürstliche Memorialstätten	
Das bibliophile Erbe der Piasten	279
 8. Schutz- und Schirmherren der Gelehrten	
Die Entfaltung der deutschen Literatur im Umkreis der Piastenhöfe	333

9. Martin Opitz und die Piasten

Ein schlesischer Dichter und die Rückkehr der Literatur nach Europa*	394
---	-----

10. Über die Zeiten hinweg

Gedenken im Zeichen der Piasten und das Werk Daniel Casper von Lohensteins	456
---	-----

Abbildungen	485
--------------------------	-----

Anmerkungen	509
--------------------------	-----

Quellen und wissenschaftliche Literatur	694
--	-----

Personenregister	723
-------------------------------	-----

Abbildungsnachweise	738
----------------------------------	-----

Vorwort

Zu den Büchern *Das alte Königsberg* und *Das alte Breslau* tritt nunmehr *Das alte Liegnitz und Brieg*. Die Anlage ähnelt sich. Und das zunächst ex negativo. Nicht geboten wird eine Kulturgeschichte in toto. Eine solche hat durch alle einschlägigen Bezirke zu führen. Nicht selten ist Oberflächlichkeit der Preis. Wer schon würde sich anheischig machen, jedweder kulturellen Manifestation mit Kennerblick zu begegnen? Relief gewinnen historische Porträts von Städten im gezielten Zugriff. Und der fördert allemal Verwandtes zutage. Ein knapper historischer Prospekt ist obligatorisch, gewiß. Das Interessante, zur Erkundung Herausfordernde liegt jedoch jenseits seiner.

Bestimmende Macht in der Frühen Neuzeit – und um sie geht es – bleibt die Religion. Sie dringt in alle Bereiche des Lebens ein. Ein Kapitel zu Kirchen und Predigern darf unter keinen Umständen fehlen. Doch dann setzt die Wahl schon ein. In Städten und Territorien, die keine Universität besitzen, rücken die Gymnasien an die vorderste Stelle. Sie sind die Agenturen der intellektuellen Sozialisation. Und sie beherbergen stets glänzende Köpfe. Diese zu porträtieren ist ein Vergnügen eigener Art. Wird dann neben Kirche und Schule nach einer dritten Institution Ausschau gehalten, so fällt der Blick des Bibliophilen auf die Bibliotheken. Sie sind das lebendige Gedächtnis der städtischen Gemeinschaft und wollen als solche betrachtet sein.

In diesem Buch geht es zugleich um einen Sonderfall. Zwei Residenzstädte werden in Augenschein genommen. Also ist die Dynastie zu vergegenwärtigen, deren Repräsentanten an den Höfen wirkten. Das polnisch-deutsche Geschlecht der Piasten teilte sich in die Höfe zu Liegnitz und Brieg und mehr als einmal traten weitere Residenzen an anderen Orten hinzu. Fürstliches Renommee repräsentiert sich in Bauten. Schlösser sind die Visitenkarte eines Geschlechts. Kein Regent, der ihrer Anlage nicht seine Aufmerksamkeit zuwendete. Davon zu erzählen, gehört zu den Ehrenpflichten. Inzwischen sind genügend Darstellungen zu Höfen und Residenzen verfügbar. Darüber wird einleitend berichtet. Wir fügen ihnen in einem eigenen Kapitel ein weiteres Mosaikteilchen aus dem weniger wahrgenommenen Osten des alten Deutschland hinzu.

Dynastien und Geschlechter besitzen ihre eigene historiographische Klientel. Diese muß man kennen, wenn anders man die Äußerungen der bestellten

Sachwalter zu Ehren eines Hauses gehörig einschätzen will. Ein derartiger Auftrag kreuzt sich mit einem wissenschaftsgeschichtlichen. Verfasser von Darstellungen, die sich auf einzelne Räume und Lokalitäten beziehen, sind gut beraten, wenigstens die wichtigsten Vertreter der Zunft Revue passieren zu lassen. Ihre große Zeit haben sie im 18. Jahrhundert, als es darum geht, eine zumeist grandiose geistige Hinterlassenschaft aus der Frühen Neuzeit zu verarbeiten. Schlesien macht hier keine Ausnahme. Im Gegenteil. Kaum irgendwo sonst war intellektuell und künstlerisch in den beiden vorangegangenen Jahrhunderten so viel geschehen. Davon will berichtet sein. Und wie immer zeitigt eine derartige Erkundung Entdeckungen, die auch der Verfasser in seinem geistigen Haushalt nicht mehr missen möchte.

Dies Werk entstammt – wie seine Vorgänger – der Feder eines Literaturwissenschaftlers. Der hat keinen Anlaß, sein Metier zu verleugnen. Wie im Falle Königsbergs und Breslaus gehören neuerlich die letzten drei Kapitel der Literatur im weiteren Sinn. Und das zunächst im Blick auf den Humanismus. Höfe sind – angefangen in Italien – die Zentren der neuen gelehrten Bewegung, der die Wiederentdeckung der Antike zu verdanken ist. An jedem Hof nimmt sich das Zusammenspiel zwischen der geistigen Elite und den Fürsten anders aus. Allemaal profitieren beide Seiten von einer lebhaften Interaktion. Sie erstreckt sich mancherorts bis an das Ende der Frühen Neuzeit. Noch ein Goethe stellt ein berühmtes Beispiel dafür.

Beide Höfe in Liegnitz und Brieg haben sodann einen maßgeblichen Anteil an der Herausformung der neueren deutschen Literatur, wie sie mit Opitz und seinen Freunden einsetzt. Nun können die Früchte der Humanisten geerntet werden. Auf den Vorgaben der Antike beruhen die europäischen Nationalliteraturen seit der Renaissance. So auch in Deutschland. Kein Landstrich aber im weiten alten deutschen Sprachraum hat sich bei dieser Umpolung der Literatur größere Verdienste erworben als Schlesien und innerhalb seiner nicht zuletzt die Residenzen der Piasten.

In den Händen der bildenden Künstler genauso wie der Literaten lagen die memorialen Geschicke der Dynastie der Piasten beschlossen. Und das bis zum Erlöschen des illustren Geschlechts im Jahr 1675. Über die Zeiten hinweg künden die Worte der Dichter von ihrem Ruhm. Der Tod des letzten Piasten geriet zu einem spektakulären Ereignis. Man wußte nicht nur in Schlesien, am Ende einer bewegten Epoche zu stehen. So mag es angemessen sein, daß auch wir an dieser Stelle innehalten. Und das mit den Worten eines Großen der schlesischen wie der deutschen Literatur, der sich nicht zu schade war, seine Feder dem Geschlecht der Piasten zu leihen.

So weit in Kürze zu dem, was den Leser erwartet. Zu den leitenden Beweggründen des Buches gehört die Überzeugung, daß sich im Dreieck Breslau, Liegnitz und Brieg in der Geistes- und Religionsgeschichte nicht anders als in der Geschichte der Literatur Entwicklungen vollzogen haben, die weit mehr denn nur ein lokales Interesse beanspruchen dürfen. Der Austausch zwischen der schlesischen Landeshauptstadt und zwei führenden Höfen des Landes zeitigte kulturelle und speziell literarische Errungenschaften, die aus der inneren Geschichte Schlesiens und Deutschlands, ja Europas nicht mehr wegzudenken sind. So darf das Werk – wie seine Vorgänger – als Einladung verstanden werden, sich der geistigen Fundamente unseres Kontinents immer neu zu versichern. Die ihm beigegebenen Abbildungen mögen die betrachtende Hinwendung zu einer einst deutschen und nunmehr polnischen kulturellen Landschaft beflügeln. Nicht zuletzt in dieser der jüngsten Zeit geschuldeten Situation gründet eine europäische Verpflichtung.

Das Buch beruht – wie weitere Schlesien gewidmete, über die Anmerkungen und ein Literaturverzeichnis unterrichten – auf zahllosen Reisen nach Breslau, Liegnitz und Brieg, während derer die Bibliotheken vor Ort konsultiert wurden. Seit der Einladung des unvergessenen Kollegen und Freundes Marian Szyrocki in den siebziger Jahren ist der Verfasser immer wieder nach Breslau aufgebrochen. Er hat dort wundervolle Menschen getroffen, die alle auf ihre Weise Anteil auch diesem Werk haben. Manche von ihnen sind nicht mehr am Leben. Wir gedenken ihrer in besonderer Dankbarkeit.

Den unmittelbaren Anlaß für eine eingehendere Beschäftigung mit den beiden Piastenhöfen bot ein großes Drittmittelprojekt der VolkswagenStiftung. In rund zwei Dutzend Bibliotheken und Archiven der drei baltischen Staaten, Polens und Rußlands galt es, poetische Texte vornehmlich aus dem deutschen Einzugsbereich ausfindig zu machen, in denen persönliche Anlässe bedichtet wurden. Die alte Breslauer Stadtbibliothek, eingegangen in die heutige Universitätsbibliothek Wrocław, barg eine Fülle solcher zumeist kleinen Texte, in denen sich literarisches Leben wie an keiner Stelle sonst spiegelt. Von den insgesamt 31 Bänden zu den personalen Gelegenheitsschriften aus dem alten deutschen Sprachraum des Ostens, die bislang erarbeitet wurden, sind alleine neun Breslau gewidmet. Zwei davon gelten den Beständen aus Liegnitz und Brieg, die heute in der Breslauer Universitätsbibliothek verwahrt werden. So lag es auch deshalb nahe, den beiden kulturellen Zentren neben Breslau selbst eine eigene Monographie zu widmen. Dabei konnte auf eine große Einleitung nebst Bibliographie zurückgegriffen werden, die den beiden Bänden voransteht.

Vor Ort in Breslau und in der heimatlichen Alma Mater ist dem Verfasser mannigfache Hilfe zuteil geworden. In Breslau standen ihm die Bibliothekarinnen und Bibliothekare Jahrzehnte über mit ihrem Sachwissen zur Seite. Keines seiner Werke zu Schlesien hätte in Angriff genommen werden können ohne den auf der Sandinsel immerfort erfahrenen Beistand. Im kleinen Leseaal der Altdrucke, in der Handschriftenabteilung, im Schlesisch-Lausitzischen Kabinett, in der graphischen Abteilung und nicht zuletzt in den der Musik gewidmeten Räumen war er unterwegs, überall gleich herzlich empfangen. Und führten die Schritte sodann aus der Bibliothek hinaus in die Stadt und die Institute für Germanistik oder Kunstwissenschaft, für Geschichte oder Buchwissenschaft, so wurde der Gast auch dort von fachkundigen Kollegen empfangen, mit denen in ebenso gesprächigen wie gelehrten Austausch zu treten eine Quelle der Bereicherung wie der Freude war. Es verbietet sich, Namen zu nennen. Allzu vieler Personen wäre zu gedenken.

Mit einer Ausnahme. Denn mit allem Nachdruck ist auch an dieser Stelle hervorzuheben, daß die Schülerin Szyrockis Ewa Pietrzak eine Studie zu den Piastenhöfen in Liegnitz und Brieg vorbereitete. Geplant war diese als Habilitationsschrift. Die Arbeit wurde zunächst in Breslau aufgenommen und sodann in den Jahren 1993–1998 in Osnabrück fortgeführt, als Frau Dr. Pietrzak als wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem erwähnten Breslauer Personalschrifttums-Projekt tätig war. Viele Gespräche wurden sowohl in Breslau als auch in Osnabrück über das Vorhaben geführt. Mit der Übersiedlung nach Braunschweig kam die Arbeit jedoch offenkundig zum Erliegen. Der Verfasser hofft, daß das Thema nach einer erheblichen Vorgeschichte nunmehr eine angemessene Bearbeitung gefunden hat, wie sie womöglich auch Marian Szyrocki bereits vorgeschwebt haben mag.

In Osnabrück lag die Hauptlast bei den studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich korrekturlesend, Zitate überprüfend, Literatur beschaffend betätigten. Namentlich Anna Klink, Carina Liekam, Astrid Menke, Miriam Mischendahl, Sven Musiol und Agnes Zabedjuk gilt der Dank. An der Seite des Verfassers wirkte – parallel zu ihrem Studium der Altphilologie und Romanistik – als Mitarbeiterin Renate Westrup. Es ist nicht das erste Buch, das sie betreut. Ihre Erfahrung, ihre Kompetenz und ihr Verantwortungsbewußtsein ist dem nun vorliegenden in ganz ungewöhnlicher Weise zugute gekommen. Am Schluß lagen alle zu ergreifenden Maßnahmen in ihrer Hand. Ohne ihre tägliche Präsenz, so viel darf angedeutet werden, wäre das Werk nicht zum Abschluß gelangt. Daß sich in der Schlußphase die Ehefrau des Verfassers und ihrer beider Sohn an der Korrekturlesung beteiligte, sei nicht zuletzt dankbar erwähnt.

Die Gestaltung des Bildteils erfolgte zusammen mit Stefan Anders, dem der Verfasser wie stets in den vergangenen 25 Jahren dankbar verpflichtet ist. Geschrieben zu werden aber vermochte auch dieses Buch nur dank der phantastischen Bestände, die in der Bibliothek des Instituts für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit der Universität Osnabrück zusammengeströmt sind. Sie rühren – neben Zehntausenden von Titeln vor allem in Form von Mikrofilmen – zumeist her aus ehemaligen Bibliotheken des alten deutschen Sprachraums des Ostens. Ihren Schätzen war der Verfasser mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Volkswagenstiftung lange vor der Wende insbesondere in Polen und den Staaten der ehemaligen Sowjetunion auf der Spur. Es erfüllt ihn mit Genugtuung, daß sie sukzessive in seinen Arbeiten nunmehr eine genuine Form der Publizität erlangen. Und wie stets dankt der Verfasser der so engagierten Bibliothekarin Beate Mrohs für die wiederum täglich erfahrene Unterstützung und das freundliche Entgegenkommen, dessen er sich auch als Emeritus versichert halten darf. Mögen Institut und Bibliothek weiterhin eine gedeihliche Entwicklung nehmen.

Verbunden mit einem gewissen Hochgefühl bringt der Verfasser zum Ausdruck, daß auch dieses Buch im Böhlau-Verlag seine Bleibe gefunden hat. Er dankt Johannes van Ooyen für manchen guten Rat und das tatkräftige Engagement anläßlich des beiderseitigen Vorsatzes, das Werk in dem Jahr der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, da die geistige Welt nach Schlesien blickt, fungiert doch das strahlend wiedererstandene alte Breslau im Jahr 2016 als Kulturhauptstadt Europas. Wie im Bibliothekswesen hat Polen Mustergültiges auf dem Gebiet der rekonstruktiven Baukultur geleistet. Auch die alten Piastenresidenzen legen davon Zeugnis ab.

Neben die Bücher zu Breslau, Liegnitz und Brieg treten in absehbarer Zeit zwei weitere zum Gymnasium Schoenaichianum in Beuthen an der Oder und zu vier Repräsentanten des schlesischen Späthumanismus. Mögen sie alle sich als hilfreich erweisen, ein Erbe zu bewahren und einer Zukunft zuzuführen, die in dem Maße eine lebenswerte sein wird, wie die Denkmäler des alten Europa in dem werdenden neuen eine Heimstatt finden und beitragen zur Herausbildung und Festigung einer Identität, die in den Schöpfungen der Frühen Neuzeit ihr vornehmstes Pfand besitzt.

Klaus Garber

Osnabrück, im Frühjahr 2016

Nachtrag: Diese Worte wurden vor nahezu fünf Jahren formuliert. Wenn das Erscheinen des Werkes sich verzögert hat, so vor allem, weil ein anderes, gleichfalls auf Schlesien bezogenes, zwischenzeitlich seine Rechte gebieterisch geltend machte. Ein vor Jahrzehnten konzipiertes und zu Teilen ausformuliertes Buch zu Martin Opitz wollte endlich zu einem – wie auch immer vorläufigen – Abschluß geführt werden. Im Herbst des Jahres 2018 erschien es im Verlag De Gruyter. Sein Titel: Der Reformator und Aufklärer Martin Opitz (1597–1639). Ein Humanist im Zeitalter der Krisis. Es liegt auf der Hand, daß die Piastenhöfe im Leben und Werk Opitzens vielfältig präsent sind. So mag die nunmehr entstandene publizistische Konfiguration keine unwillkommene sein. Der Text des vorliegenden Werkes nebst dem wie stets reichhaltigen Anmerkungsapparat wurde in der seinerzeitigen Fassung belassen.

1. Hof und Humanismus

Eine soziokulturelle Figuration der Frühen Neuzeit

Historiographische Vorgeschichte: Bürgertum und Bürgerlichkeit

In den Geisteswissenschaften aus dem Umkreis der Frühen Neuzeit hat sich im Blick auf ständisch strukturierte Probleme in den vergangenen Jahrzehnten ein unverkennbarer Paradigmenwechsel vollzogen. Arbeiten zur Kulturgeschichte des Adels, des Hofes und der höfischen Eliten haben Konjunktur.

Warum aber ›Paradigmenwechsel‹? Weil die Frühneuzeit-Forschung, ob als solche titulierte oder nicht, über lange Zeiträume hinweg einer andersgearteten sozialen Formation Priorität eingeräumt hatte. Fragen der Formierung des Bürgertums und seiner Geschichte standen nahezu überall da Pate, wo es um den Ursprung der modernen Welt ging. Es war und blieb dies ein Problem, welches an das Selbstverständnis der forschenden Akteure zu rühren pflegte.

Als in Göttingen zu Ende des 18. Jahrhunderts von den großen Universalhistorikern, die die Alma Mater zu den Ihren zählte, das monumentale Unternehmen einer *Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts* auf den Weg gebracht wurde, da stand außer Diskussion, daß es um die eigene Vorgeschichte einer in der Gegenwart kulminierenden Entwicklung ging. Aus der Mitte selbstbewußten bürgerlichen Gelehrtentums heraus erfolgte eine auf die Ursprünge der Gegenwart gerichtete Inspektion der maßgeblichen Überlieferungsbestände, und die hafteten an dem ungebrochen seinen Aufstieg nehmenden ›dritten Stand‹. In der Aufklärung ist das später sogenannte ›Frühneuzeit‹-Projekt geboren worden. Es war ein zutiefst teleologisch imprägniertes. Nicht orientierungs- und perspektivlos, sondern auf ein Ziel hin gerichtet nahmen die Dinge ihren Lauf, und das auch dann, wenn dieses den agierenden Personen als solches verschlossen oder allenfalls erahnbar blieb.

Die Genese der modernen Welt unter den Auspizien eines neu in die Geschichte eintretenden Standes nahm sich als eine Erfolgsgeschichte aus. Unverkennbar ist daher der Elan, der beflügelnd hinter den überwältigenden forschenden Leistungen des späten 18. und des 19. Jahrhunderts steht. Man sagt schwerlich zu viel, wenn man sich zu der These versteht, daß die bürgerliche Historiographie in der Erkundung der Genese und Entfaltung der bürgerlichen Welt selbst zu ihren Gipfelleistungen fand. Sie war begleitet von kategorialen,

auf die Gewinnung neuer Epochenbegriffe gerichteten Versuchen, die nur in diesem Kontext verständlich werden.¹

In eins mit der Frage nach den Ursprüngen der modernen Welt vollzog sich die Konturierung des Renaissance-Begriffs. Er haftete an den Entwicklungen in Italien. Wer fortan Rang und Namen beanspruchte, mußte sich ausweisen auf dem Gebiet der Italianistik im weitesten Sinn, und das keineswegs nur in der favorisierten Kultur-, sondern ebenso in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie der Geschichte der politischen Ideen. Integration verschiedenster Wissenszweige unter dem einen leitenden archäologischen Aspekt blieb das Signum einer universal agierenden Geschichtsschreibung, der Interdisziplinarität eine Selbstverständlichkeit war, ohne daß es einer Bemühung des Begriffs bedurft hätte.²

Das faszinierende Problem der Genese der Frühneuzeit-Forschung, hier nur eben unter einem einzigen Gesichtspunkt berührt, harrt der Aufarbeitung, steht es doch in der historiographischen Tradition womöglich selbst noch einmal singular da.³

Denkwürdig aber wird es bleiben, daß das ›Bürgertums‹-Projekt zu später Stunde unter gänzlich veränderten Auspizien nochmals eine Wiederauferstehung erlebte. Auch dies muß in einigen Strichen angedeutet werden, um die Wende plausibel zu machen, die sich nachfolgend ebenso eindrucksvoll wie signifikant vollzog. Der Ruf nach Rehabilitierung der Sozialgeschichte als einer kritischen Leitinstanz gerade auch der Geisteswissenschaften war in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts begleitet von einer strategischen Offensive hinsichtlich vordringlich zu bearbeitender Forschungsfelder. Und dazu gehörte die Forderung, Genese und Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft einschließlich ihrer ›Überbau‹-Phänomene kritisch in den Blick zu nehmen. Wir gäben viel darum, auf eine einläßliche Studie zurückgreifen zu können, in der Theoreme und Programme, Verlautbarungen und Ziele, Analysen und Darstellungen und also insgesamt Resultate Revue passieren würden. Es gibt sie u.W. bislang nicht. Für die Erkenntnis der mentalen Morphologie und politischen Formbestimmtheit der inzwischen ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Protestbewegung wäre auch im Blick auf die Verhandlung der Bürgertums-Problematik in dieser spezielleren Variante ein reiches und aussagekräftiges Material vorhanden.⁴

Spätzeit-Diagnose: Alfred von Martin

Nur ein Aspekt darf vielleicht in diesem Zusammenhang noch einen Moment lang Aufmerksamkeit beanspruchen. Die ›Neue Linke‹, auch dieser Begriff un-

geschützt als Kürzel verwendet, mußte erpicht sein darauf, Gewährsmänner für ihre Fragen zu finden. Einer bot sich in besonderer Weise an und wurde als Kronzeuge von den wenigen Kennern historiographischer Zusammenhänge gelegentlich aufgerufen. Wir sprechen von der bewundernswürdigen Gestalt Alfred von Martins.⁵

Auch er nahm wie selbstverständlich noch einmal den Einsatz in der Renaissance. Schon im Titel seines berühmtesten Werkes macht sich die Kontamination der Epoche mit dem Stand geltend: *Soziologie der Renaissance. Zur Physiognomik und Rhythmik bürgerlicher Kultur*. War von Martin bewußt, daß er sich damit in eine weit zurückreichende und zumal durch den Liberalismus geprägte Tradition stellte? Das Vorwort zur ersten Auflage seines Werkes gab davon zumindest nicht unmittelbar Kenntnis. Es ging methodisch um die Bewährung einer idealtypisch verfahrenen historischen Soziologie hinsichtlich der ›bürgerlichen‹ und in eins damit der »spezifisch ›neuzeitlichen‹, ›modernen‹ Tendenzen«, wie sie in der italienischen Renaissance und speziell in Florenz erstmals paradigmatisch zutage traten.⁶

Ein einziger Name fiel, derjenige des Historikers Karl Brandi. Ansonsten versagte sich von Martin einer expliziten wissenschaftsgeschichtlichen Rückversicherung für seinen Versuch. Vermittelt über das Paradigma stand jedoch nicht weniger zur Debatte als eine Ergründung des ›Wesens‹ des Bürgertums.⁷ Die Linien der historischen Untersuchung verlängerten sich in eine idealtypische Betrachtung der Rhythmen bürgerlicher Kultur schlechthin, wie sie in der Stufenfolge von Früh-, Hoch- und Spätrenaissance erstmals erkennbar wurden. Der Brückenschlag darüber hinaus zur Psychologie, wie er gleichfalls schon in der Vorrede sich angedeutet fand, beförderte jene auf Wesensergründung gerichtete Betrachtung, die noch der Analyse gegenwärtiger Probleme zugute kommen sollte.

Eine ›Zwischenstellung‹ attestierte von Martin dem ›höheren‹ Bürgertum der Renaissance »zwischen dem Adel und den unteren Schichten«. Am Ende, in der dritten und letzten Phase, eben der ›Spätrenaissance‹, vermochte das Bürgertum seine errungene Position nicht zu behaupten. ›Aristokratie‹ und ›Klerus‹ eroberten verlorene Positionen zurück. Das »Régime der vom Großbürgertum beherrschten Demokratie« stand vor einem »offenbaren Bankerott«, den, »von einem fascistischen (!) Standpunkt aus, schon der zeitgenössische Kritiker Machiavelli hellsichtig diagnostizierte.«⁸

Derart zeichnete sich in der historischen Linienführung über die explizit soziologische Fundierung in idealtypischer Optik und psychologischer Unterfütterung eine Diagnose der Grenzen der bürgerlichen Spielräume ab, die

unmittelbar in die Analytik gegenwärtiger Prozesse am Vorabend des Faschismus geleitete. Für die Soziologie und Morphologie höfischer kultureller Praxis war unter diesen Auspizien auch bei von Martin kaum Durchschlagendes zu erwarten.⁹ Und das eben in Übereinstimmung mit einer tief in das 19. Jahrhundert zurückführenden forschnerlichen Praxis, die sich von dem von Martinischen Ansatz nur in dem vorwaltenden und eben dem Liberalismus geschuldeten Optimismus unterschied, ansonsten jedoch auf den mittleren Stand als den kontinuierlich im Aufstieg begriffenen fixiert blieb.

Von Martins Werk stand an einer Schwelle. 1932 erschien es. Ein Jahr später quittierte der in Göttingen wirkende Gelehrte den Dienst. Er sah die Lehrfreiheit eingeschränkt und wollte sich mit dem heraufgezogenen Ungeist nicht gemein machen. Derart präsentierte sich das dem Aufstieg und Niedergang des bürgerlichen Standes in der Renaissance gewidmete Werk unversehens neu im Lichte der Gegenwart. Sollte es das Schicksal der die Moderne beherrschenden sozialen Kraft bleiben, am Schluß einzumünden in totalitäre Herrschaftssysteme? So am Ende der Renaissance und so mit ganz anderer Wucht und unter diabolischen Vorzeichen im 20. Jahrhundert? Keine Phantasie reichte hin, das Ausmaß der inneren wie der äußeren Verwüstung zu gegenwärtigen, das binnen kürzester Fristen ein ganzes Land, ja einen ganzen Kontinent ergriff.

Schließlich blieb dem in den Historiker verpuppten Soziologen nur die von tiefer Sorge erfüllte Frage, ob mit dem Untergang der bürgerlichen Klasse auch die bürgerliche Kultur an ihr Ende gekommen sei und ob sie womöglich aus dem geistigen Haushalt der Menschheit verschwinden würde, um neuen, unbekannten, furchteinflößenden Ideologien Platz zu machen.¹⁰ Das schier unerschöpfliche Kapitel des Schicksals bürgerlicher Geistigkeit – nur allzuhäufig in den sechziger Jahren einer auf Entlarvung zielenden Kritik preisgegeben – nahm sich unter den Fittichen von Martins wie ein Abgesang auf eine schöpferische Macht aus, die sich in ihren erhabenen Zeugnissen doch als eine unverlierbare in die Geschichte der Menschheit eingeschrieben haben sollte, geknüpft an Ethos und Mentalität Alteuropas.

Aufstieg eines neuen kulturellen Paradigmas

Ist es gängig, im lebhaften Interesse an Adel und Hof und den ungezählten an ihnen haftenden habituellen und kulturellen Accessoires auch eine Reaktion auf die angedeutete vorangegangene Fixierung auf das Bürgertum und die um diesen Stand gruppierten Probleme zu erblicken? Gewiß auch. Doch kommen sehr verschiedene Momente ins Spiel. Wiederum gäbe man viel darum,

über einen inzwischen fälligen und vermutlich ertragreichen Forschungsbericht zu verfügen, der der Historiographie nun der Erkundung von Hof und Adel die ihr allemal gebührende Ehre erweisen würde. Anderes war virulent, und mehr kam zusammen als der Wunsch, neue und bislang weniger beachtete Forschungsfelder aufzutun.

Was zunächst den Hof als kulturelle Agentur der Frühen Neuzeit angeht, so mußte es in der Literaturwissenschaft verlocken, die Fäden wiederaufzunehmen, die herüberreichten in die Vorkriegsjahre, da in der Abwendung von den kurrenten geistesgeschichtlichen Verfahren auch soziale Formationen wieder in den Blick traten. Von diesem Blickwechsel profitierte durchaus auch die dem Hof gewidmete Forschung. Es reicht, um nur im deutschen Sprachgebiet zu bleiben, an die Arbeiten vor allem von Günther Müller, aber auch von Richard Alewyn, am Rande sogar von Arnold Hirsch und schließlich selbstverständlich von Willi Flemming zu erinnern.¹¹ Sie sind in den neueren Untersuchungen durchweg – und vielfach kritisch – präsent. Bezeichnete seinerzeit die Arbeit von Volker Bauer eine wichtige Zwischentappe, nicht zuletzt, weil sie die inzwischen vorliegende Forschung resümierte, so trat seither eine ganze Reihe weiterer Darstellungen hinzu, in denen gerade auch in kulturanalytischer Perspektive nochmals ein neues Niveau erreicht wurde.¹²

Und was die gleichfalls zahlreichen Untersuchungen zum Adel betrifft, so verschlingt sich, ob einbekannt oder nicht, gleich eine Fülle von Motiven. In mehr als einer Arbeit wird explizit dargetan, daß die Zeit reif sei, dem vorherrschenden Paradigma – Stichwort: Bürgertum und Bürgerlichkeit – ein andersgeartetes und nicht weniger attraktives zur Seite zu stellen. Folgt diese Argumentation einer internen wissenschaftlichen Logik, so bleibt auch sie doch wiederholt verknüpft mit darüber hinausreichenden Motivationen. Die gleichfalls in die Vorkriegszeit zurückführende und nach dem Krieg sich merklich belebende Absolutismusforschung, die auch einem Seitenzweig, eben der auf den Hof gerichteten Forschung zugute kam, setzte ihrerseits eine Gegenbewegung frei. Nochmals darf in einer äußerst verknappten Formulierung daran erinnert werden, daß sich schon bald eine auf die beharrenden ständischen Kräfte sich konzentrierende Forschung herausbildete, die bewußt die für Alteuropa typischen Prozesse der *longue durée* in das Zentrum der Betrachtung rückte. Am Paradigma der vom Adel getragenen gesellschaftlichen und – ungeachtet aller Wandlungen – stabilen Strukturen gelang es, eine Sozialfigur dingfest zu machen, die dem alteuropäischen sozialen Gefüge bis in die Tage der Revolution ihren Stempel aufgedrückt hatte.¹³

Neuerlich also war frühzeitig ein Terrain erkundet, auf dem die spätere dem Adel gewidmete Arbeit anknüpfen konnte. Vor allem jedoch sollte nicht aus

dem Auge verloren werden, daß – wie in der Hof-, so vielleicht noch prägnanter über die Adelsforschung – neue Wege kulturwissenschaftlicher Diagnostik sich auftaten, die einem zu umfassender interdisziplinärer Betrachtung geradezu einladenden Stand geschuldet waren, der seinerseits eine alle Lebensbereiche umgreifende kulturelle Aura zu inszenieren verstanden hatte. Alteuropäische Geistigkeit und Mentalität, so mochte und so mag es scheinen, verdichten sich im Adel wie in keiner anderen ständischen Gruppierung sonst. Das begründet nicht zuletzt den Reiz eines vergleichsweise jungen Forschungszweiges, der – anders als die auf das Bürgertum gerichtete Forschung – explizit einem gänzlich andersgearteten, um nicht zu sagen, einem alternativen Lebensentwurf auf der Spur ist.

Adel und Hof

Die Adelsforschung lädt zu vergleichender Betrachtung ein. Und das über die Grenzen von Staaten und Nationen hinweg. So gut wie keine Untersuchung, die nicht auf die europäischen Perspektiven verwies, die sich über die je eigenen und speziellen Themen aus dem Umkreis des Adels eröffnen. Der Adel, älter als der bürgerliche Stand, blieb ein das alte Europa umschlingendes Band. Einzelne weit ausgreifende Monographien, insbesondere jedoch internationale Tagungen und auf ihnen fußende Sammelbände, haben sich diesen Umstand zunutze gemacht.

Natürlich sind auch unter dem ersten Stand allenthalben Ausdifferenzierungen auszumachen – geschichtlichen, lokalen, konfessionellen Gegebenheiten geschuldet. Und doch war es attraktiv, dem kulturellen Habitus gerade dieses Standes in all seinen Facetten nachzuspüren, blieb Gestaltung aller Lebensbereiche aus einem Mensch und Umwelt ergreifenden Vermögen heraus doch vornehmstes Merkmal eben dieser und in solcher Intensität nur dieser alteuropäischen Korporation. Distinktion gab sich in der Zugehörigkeit zu einer kulturellen Elite zu erkennen. Über Jahrhunderte bestehende Bindungen an den Namen eines Geschlechts bewährten sich in Erneuerung und Bekräftigung des an ihm haftenden Nimbus.

Und der war stets mehr als ein ökonomischer oder politischer. Adelige Kultur in ihren verschiedenen und eben alle Lebensbereiche erfassenden Ausprägungen blieb Gewähr und Verheißung eines seinen Führungsanspruch stets neu beglaubigenden Standes. Über alle Grenzen hinweg wußte er sich geeint in der Verpflichtung auf Wahrung von Niveau. Ausreißer, Wechselbälge, Abtrünnige bestätigten diese Regel. Ächtung ließ nicht auf sich warten. Auch die

Kräfte der Selbstheilung blieben intakt, solange, wie eine nicht genug zu bewundernde Vitalität sich den einzelnen Angehörigen eines Geschlechts und letztlich der gesamten gesellschaftlichen Führungsschicht mitteilte und zu Repräsentanz als oberster ständischer Tugend ermächtigte.¹⁴

Aus der Perspektive der Hofforschung schauen die Dinge anders aus, und die vorliegende Literatur bestätigt den zur Rede stehenden Sachverhalt. Es blieb das Signum der älteren, vielfach aus dem 19. Jahrhundert herrührenden Arbeiten, den Hof als soziale und kulturelle Institution generell ins Visier zu rücken. Der Grund lag auf der Hand. Aus einer dem bürgerlichen Zeitalter verhafteten Optik nahmen Hof und höfisches Wesen sich als ein eigenständiges und zugleich fremdes opakes Gebilde aus, das vermeintlich mit summarischen Charakteristiken und wenigen immer wiederkehrenden Kategorien zu vergegenwärtigen und theoretisch auf den Begriff zu bringen war. Die Arbeiten eines Vehse, eines Voigt, eines Steinhausen und wie sie heißen geben dafür einschlägige Beispiele ab.

Nicht zu verkennen ist, daß sich Attitüden einer derartigen Betrachtungsweise bis in die jüngere Zeit behaupteten. Darstellungen wie etwa die eines Willi Flemming zur höfischen Kultur belegen das zur Genüge. Entsprechend ist es kein Zufall, daß sich der pauschalen Charakterisierung höfischen Wesens dann wie von selbst der ›höfische‹ Mensch hinzugesellt, der als Träger und Verkörperung höfischer Verhaltensmuster und Werte den nämlichen Stereotypen zu Anschauung und Überzeugungskraft verhelfen soll. Je nach Geschmack und weltanschaulichem Standpunkt pflegen sich flugs die wertenden Prädikate einzustellen, mit denen selbstgezüchtete Schemata sodann bedacht werden.

Es bezeichnet den vielleicht entscheidendsten Durchbruch in der vergleichsweise jüngeren Forschung zur Hofkultur, daß sie sich in allen niveauvollen Verlautbarungen von derartigen Klischees verabschiedet hat und entschieden auf Konkretisierung vor Ort setzt. Inzwischen liegt eine Reihe von Arbeiten vor, die sich einzelnen Höfen allein im deutschen Sprachraum widmen. Da kann es nicht anders sein, daß mit jeder neu gewonnenen sozialen Figuration spezifische, nur hier zu beobachtende Merkmale hervortreten. Die Regionalisierung ist das hervorstechende Kriterium der jüngeren Forschung. Und das uneingeschränkt zu ihrem Guten.¹⁵

Sie profitiert dabei von dem Umstand, daß die Hofforschung als eine imponierend etablierte Disziplin eine erhebliche Anzahl von theoretisch und kulturwissenschaftlich inspirierten Werken hervorgebracht hat, in denen neue Zugänge freigelegt und neue Kategorien erarbeitet wurden, die ihrerseits den regionalen Unternehmungen ein angemessenes Rüstzeug an die Hand geben.

In einer eindrucksvollen forschungspolitischen und strategischen Situation sind auf den beiden Wegen der Empirie via Fallstudie und der Theorie via Modellbildung einander ergänzende Pfade eingeschlagen worden, die inzwischen einen eigenen Zweig bzw. ein eigenes Terrain kulturwissenschaftlicher Frühneuzeitforschung markieren.¹⁶

Humanismus und Hof: Eine erste Annäherung

Ein wiederum eigenes – und bislang eher zu wenig beachtetes – Kapitel bezeichnen das gleichzeitige Auftreten und die vielfältigen Formen der Interaktion zwischen den Humanisten und den Höfen. Wenn dieses Zusammenwirken gleichfalls erst zu späterer Stunde die ihm gebührende Aufmerksamkeit fand, so wird man auch darin das lange Zeit über vorwaltende ›Bürgerlichkeits‹-Paradigma verantwortlich machen dürfen, von dem die Rede war. Der Aufstieg des dritten Standes und die Konstitution des Humanismus fielen viel zu augenfällig zusammen, als daß nicht entsprechende Verbindungen und Wechselwirkungen in den Mittelpunkt der Forschung gerückt wären. Insbesondere die Forschung zum Früh- und zum Hochhumanismus hat von dieser Konjunktion profitiert; diejenige zum Späthumanismus blieb bezeichnenderweise marginal. Und ausgeblendet erschien nur allzu oft, daß sich humanistisches Wirken bereits in der Konstitutionsphase nicht nur im Umkreis der städtischen Oberschichten, sondern eben auch der Höfe vollzog.¹⁷

Wo immer in den Kommunen Repräsentanten des Großbürgertums als Förderer von Wissenschaft und Kunst sich einen Namen gemacht hatten, erweckten sie die Aufmerksamkeit der humanistischen Intelligenz. Der Frühhumanismus in Italien mit Florenz an der Spitze stellte für dieses Zusammenspiel das eindrucksvollste Beispiel. Die bürgerlichen Eliten im Manufakturwesen, im Handel und im Finanzsektor blieben erpicht auf kulturelle Distinktion, trug sie doch bei zur Befestigung ihrer städtischen Führungsrolle. Die Humanisten waren geeicht darauf, diesem Bedürfnis professionell entgegenzukommen.¹⁸

Auch die großen städtischen Zentren nördlich der Alpen und zumal in Oberdeutschland kannten herausragende Figuren, die sich mit humanistischem Glanz umgaben, als Mäzene hervortraten und nicht selten auf dem Feld der Humaniora im weitesten Sinn gelehrte Meriten zu erwerben trachteten. Namen wie diejenigen eines Willibald Pirckheimer in Nürnberg oder eines Konrad Peutinger in Augsburg sollten sich aus der Erinnerung an eine gelungene Interaktion zwischen Humanisten und städtischem Patriziat nicht wieder verlieren.¹⁹

Von Anbeginn in der Geschichte des europäischen Humanismus ist jedoch zu beobachten, daß den Höfen gleichfalls eine entscheidende Rolle bei der Installation der antiken Studien im sozialen Gefüge zufiel. Und wieder hielt das Italien des Tre- und zumal des Quattrocento leuchtende Beispiele bereit. Ob die Medici in Florenz oder die Sforza in Mailand, die Este in Ferrara oder die Gonzaga in Mantua, ob die Aragonesen in Neapel oder der päpstliche Hof in Rom – überall in dem herrschaftlich reich gegliederten Land suchten die Dynastien das Bündnis mit den Humanisten und verstanden es, die ersten Kapazitäten ihren Anliegen dienstbar zu machen.²⁰

Was immer aus dem Raum der Künste und der Wissenschaften im Umkreis der Höfe erblühte – der Beitrag der Humanisten blieb ein ebenso unverwechselbarer wie unersetzlicher. Er zielte auf symbolische Erhöhung fürstlicher Herrschaft im Medium von Bildern und Motiven aus der griechisch-römischen sowie der jüdisch-christlichen Antike einschließlich prominenter Stimmen aus der weiteren arabisch-orientalischen Welt, mittels derer Anciennität und also Legitimation suggeriert wurde. Kaprizierte sich der Liberalismus aus verständlichen Gründen auf die Figuration Humanismus und Stadt, so bestand und besteht gehörige Veranlassung, die nicht minder wichtige von Humanismus und Hof zu akzentuieren.²¹

Auch sie verlangt wie eine jede andere nach historischer Spezifikation. Drei Momente bedürften der Hervorhebung. Ein eigenes Kapitel bezeichnet der Aufstieg der Monarchien, der den Humanisten neue Wirkungsfelder eröffnete und zugleich neue Anforderungen mit sich brachte, denen mit gewandelten Strategien zu begegnen war.²²

Ein anderes ist mit dem Schwund der innovativen politischen und kulturellen Potenzen verbunden, wie er sich auf der Ebene der Städte seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts abzuzeichnen beginnt. Die traditionellen Eliten verlieren ihre stimulierende kulturelle Kraft, in deren Gefolge auch die Humanisten gezwungen sind, sich neue Wirkungsfelder zu erschließen.²³

Und drittens gelangt mit der zeitlich einhergehenden Konfessionalisierung ein Faktor ins Spiel, der die Humanisten noch einmal vor eminente Probleme der sozialen und der mentalen Orientierung stellt, die in der Früh- und Hochphase des Humanismus so nicht gegeben waren. Der Terminus Späthumanismus sucht diesem Umschwung kategorial Rechnung zu tragen. Er impliziert einen Verweis auf die neuen Trägerschichten innerhalb der letzten frühneuzeitlichen humanistischen Bewegung, die mit ins Kalkül zu ziehen ist.²⁴

Übergang nach Schlesien

Die vorliegende Studie reiht sich ein in die Folge der einzelnen Höfen in bestimmten Regionen gewidmeten Arbeiten. Dies freilich unter sehr bestimmten Fragestellungen, über die sogleich des Näheren Auskunft zu erteilen ist. Wir betreten mit unserer Untersuchung schlesischen Boden. Es gibt im alten deutschen Sprachraum keine Region, die gleich dicht besetzt gewesen wäre mit Höfen wie Schlesien. Allein der thüringisch-anhaltinische Raum böte sich womöglich zum Vergleich an. Und fraglos ist, daß er aufs Ganze gesehen entschieden nachhaltiger in die kulturelle Entwicklung eingegriffen hat als der schlesische. Doch derartige Feststellungen besagen wenig. Wenn in Schlesien zu den Städten mit Breslau an der Spitze und zu dem reich entfalteten Adel in den verschiedenen Chargen eine erhebliche Anzahl von Höfen zumeist mittlerer Größe trat, so war damit von vornherein ein Terrain für kulturelle Aktivitäten gegeben, das sich in mancherlei Hinsicht förderlich auswirkte.²⁵

Waren territoriale Vielfalt und Vielgestaltigkeit seit je ein Signum des alten deutschen Sprachraums, so kommt mit der Konfessionalisierung ein neues Paradigma zur Geltung. Und das in keinem Fall nachhaltiger als in demjenigen Schlesiens. Auf engstem Raum sind hier fürstliche und herrschaftliche Zentren auszumachen, die nicht nur hinsichtlich ihrer politischen Potenz, sondern eben auch ihrer konfessionellen Statur erheblich divergieren. Wie auch immer jedoch die Positionierung im einzelnen sich ausnimmt, so bleibt doch die politische Prämisse gewahrt, derzufolge sich jedwede denkbare Diversifizierung für mehr als zwei Jahrhunderte unter dem einen Dach der Habsburger Krone vollzieht.²⁶

Eine derartige verfassungsrechtliche und religiöse Gemengelage bei gleichzeitig eminent entwickelten Außenkontakten weit über den mitteleuropäischen Raum hinaus hat in der Geschichte der Frühen Neuzeit auf deutschem Boden, soweit zu sehen, keine Parallele. Ein jeder forschender Schritt will folglich behutsam auf genau bezeichneten Bahnen vollzogen und quellenkritisch so umfassend als irgend zugänglich fundamentierte sein. Eben dies soll hier im Blick auf zwei prominente Höfe der Piasten und das kulturelle Wirken in ihrem Umkreis geschehen.

Territoriale Morphologie unter dem Stern des Reformiertentums

Wir wenden uns aus der Vielzahl der schlesischen Höfe denjenigen in Liegnitz und Brieg zu. Eine Reihe von Gründen ist namhaft zu machen. An oberster Stelle rangiert ein fachlicher bzw. disziplinärer. Beide Höfe nehmen in der Ge-

schichte der deutschen Literatur bereits im 16. und sodann im 17. Jahrhundert eine zentrale Stellung ein. Ohne Übertreibung wird man behaupten dürfen, daß die literarische Entwicklung in Deutschland eine andere gewesen wäre, wenn von den beiden Höfen nicht tatkräftige Unterstützung erfolgt wäre. Die humanistische Intelligenz besaß in Breslau ein Zentrum. Und das seit der Reformation. Beide Piastenhöfe waren jedoch ebenfalls frühzeitig zur Reformation übergegangen. Je weiter diese fortschritt, um so nachhaltiger kamen gerade an ihnen jene Fortbildungen zur Geltung, die in Breslau unter den Augen der städtischen Obrigkeit verdeckt und abgeschirmt bleiben mußten. Den Fürsten in Liegnitz und Brieg vor allem war es vorbehalten, in Schlesien dem reformierten Bekenntnis einen Wirkungsraum zu eröffnen. Damit aber erfolgte eine Weichenstellung, die für die Literatur, darüber hinaus jedoch für das geistige Klima insgesamt die förderlichsten Impulse zeitigte.²⁷

Ein Resultat der jüngeren Forschung lautet, daß sich die Formierung der nachreformatorischen Literatur, nämlich die Umpolung von der neulateinischen auf die deutsche, im Umkreis reformierter Milieus vollzieht. Drei Zentren lassen sich namhaft machen. Weit auseinander gelegen, waltet zwischen ihnen doch ein lebhafter intellektueller Verkehr. Für einige Dezennien um 1600 ist das literarische Geschehen von diesen Knotenpunkten und dem Austausch unter ihnen beherrscht, ohne daß bisher eine große Darstellung vorläge, die diesen Zusammenhängen im einzelnen nachgehen würde. Noch einmal ist es die Konfession als alle Lebensbereiche prägende Macht, die dem intellektuellen Geschehen und speziell der literarischen Entwicklung ihren Stempel aufdrückt. Unter dem Primat reformierter Gläubigkeit rücken Lokalitäten, intellektuelle Gruppenbildungen und geistige bzw. literarische Innovationen unversehens zusammen.²⁸

Die Pfalz, die ›Fruchtbringende Gesellschaft‹ und Schlesien

Erst allmählich zeichnet sich ab, welche Bedeutung dem Übergang der Pfalz zum reformierten Bekenntnis nicht nur in politischer, sondern ebenso in kultureller Hinsicht zukommt. In europäischer Perspektive betrachtet, gewinnt ein Territorium des alten Reichs mit dieser konfessionellen Positionierung Anschluß an die weiter fortgeschrittenen Entwicklungen im Westen, vor allem in Frankreich, aber auch in England und alsbald in den Niederlanden, von der nahegelegenen Schweiz und ihren reformierten Zentren gar nicht zu reden. Zugleich aber bildet das im Südwesten gelegene Land mit der strahlenden höfischen und akademischen Hochburg Heidelberg im Zentrum einen Brück-

kenkopf zwischen den reformierten Territorien im Westen und den im Osten Europas sich herauskristallisierenden reformierten Gruppierungen, wie sie vor allem von den großen Adels- und Magnatengeschlechtern getragen werden. Der intellektuelle Verkehr und Austausch ist um 1600 der lebhafteste.²⁹

Schlesien – ohne Universität in der Frühen Neuzeit – hat an ihm nachhaltig teil. Blieben zunächst die nahe gelegenen akademischen Quartiere in Frankfurt/Oder, in Wittenberg und in Leipzig die Stätten der Wahl, so änderte sich dies in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Nun traten die Pfalz und der Oberrhein zunehmend in das Blickfeld, und das gleichermaßen wegen der professoralen Kapazitäten wie der konfessionellen Gegebenheiten. Im Westen war das Reformiertentum nicht unterdrückt und geächtet, es war im Gegenteil virulent und prägte dem geistigen Leben vielfach seinen Stempel auf. Und das mit Folgen weit über den schlesischen Einzugsbereich hinaus. Aus Böhmen und Mähren, aus dem Polen königlich polnischen Anteils und aus Großpolen, aus Siebenbürgen und Ungarn strömten Wissensdurstige in den Südwesten. Es wurden unter den zumeist aus bürgerlichem Milieu kommenden angehenden Gelehrten – häufig in der Position eines Hofmeisters sich verdingend – und den Angehörigen nicht selten aus illustren adeligen Geschlechtern Verbindungen geknüpft, die weit über die landsmannschaftliche Herkunft hinausreichten und beitrugen dazu, daß sich zwischen West und Ost ein lebhafter kommunikativer Verkehr erhielt, der sich nach Rückkehr in die Heimat oft bis an das Lebensende fortsetzte.³⁰

Ist aber von Brückenschlägen im Zeichen des Reformiertentums die Rede, so darf der mitteldeutsche Raum nicht fehlen. Auch hier vollzog sich in mehreren Häusern vor allem im Anhaltinischen der Übergang zum reformierten Bekenntnis, der schließlich im konfessionellen Schwenk Kurbrandenburgs gipfeln sollte. Und nur hier erfolgte aus einem kleinen Territorium heraus eine sozietäre Initiative, die für das geistige Leben und speziell die Geschichte der deutschen Literatur nur als ein einschneidendes Ereignis gewertet werden kann. Aus der Mitte der reformierten Fürstentümer mit dem Köthener Hof der Anhaltiner im Zentrum wurde in Analogie zu den Akademien in Italien eine kulturelle Gesellschaft ins Leben gerufen, die sich als eine der Förderung der deutschen Sprache gewidmete Unternehmung verstand, tatsächlich jedoch weit darüber hinaus zu agieren sich anschickte. Unmittelbar vor Einsatz des Dreißigjährigen Krieges war auf deutschem Boden eine von den führenden reformierten Ständen getragene kulturpolitische Institution geschaffen worden, die Anschluß an die Entwicklungen in den reformierten Ländern und Regionen Europas versprach und ihren Mitgliedern einen weiten, der kulturellen Praxis der Moderne auf allen Gebieten zugewandten Wirkungsraum verhieß.³¹

Formation des Späthumanismus

Zum Tragen kamen diese hier nur eben angedeuteten Entwicklungen in einer Phase der konfessionellen Zuspitzung um 1600. Von ihnen wird in allen Kapiteln dieses Buches die Rede sein. Literaturgeschichtlich vollziehen sie sich im Zeichen einer späten Blüte des Humanismus, eben des Späthumanismus. Alle Bemühungen einer immer noch vergleichsweise kleinen auf diesem Terrain tätigen Gruppe von Experten gelten dem Versuch, dieser letzten Phase humanistischen Wirkens auf deutschem wie auf europäischem Boden einen angemessenen Platz in der Geschichte frühneuzeitlicher Literatur und Geistigkeit zu verschaffen. Geradezu paradigmatisch war und ist zu beobachten, wie sich ein von deutscher Seite in den dreißiger Jahren geprägter Begriff nach einer Inkubationsphase von mehreren Jahrzehnten mit Leben erfüllte und heute aus der Diskussion nicht mehr fortzudenken ist.³²

Der Fixpunkt blieb die konfessionelle Ausgangslage. Nur in Kenntnis und in Auseinandersetzung mit den inzwischen ein halbes Jahrhundert währenden konfessionellen Konflikten ist die Formierung des Späthumanismus angemessen zu würdigen. Man sagt nicht zuviel, wenn man in dieser Hinsicht Konsens unter den Fachleuten konstatiert. Das Faszinierende aber besteht darin, daß die Fixierung auf die konfessionelle Klammer sich zunehmend lockert und die von der humanistischen Gelehrtschaft getragene Bewegung sich sukzessive auf alle geistigen Gebiete erstreckt und substantielle Schöpfungen zeitigt. Darunter auch und vielleicht vor allem auf dem Gebiet der Literatur während der Dezennien zwischen 1560/70 und 1630/40.

Der Späthumanismus bezeichnet die letzte in sich geschlossene und für eine kurze Weile noch einmal konkurrenzlose Phase der neulateinischen Literatur auf deutschem Boden. Diese letztere einschränkende Feststellung ist von Belang, denn im Blick auf Europa trifft sie in dieser pauschalen Form nicht mehr zu. Hier sind im Westen wie im Osten allenthalben schon Übergänge in die Volkssprachen vollzogen und also die lateinischen Muster auch in dem heimischen Idiom zur Grundlage literarischen Handelns gemacht worden.

Eine analoge Entwicklung setzt in Deutschland aus hier nicht zu erörternen Gründen überhaupt erst im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts ein. Sie wird getragen von den drei erwähnten und eben unter diesem Aspekt führenden Territorien. Sozio-konfessionell und kulturell nun ist entscheidend und nach dem Angedeuteten verständlich, daß die dem Reformiertentum nahestehenden Länder bzw. die ihnen zugehörigen Orte und sozialen Körperschaften diesen Prozeß initiieren und vorantreiben. Es sind dies in der Pfalz, im Mittel-